Laudatio

auf Frau Dr. Elisabeth Grünenwald

von Dr. Reinhard H. Seitz

Orchideen haben noch immer etwas Nicht-Alltägliches an sich und selbst im Ries mit seinen zahlreichen Trockenrasen wie auch Feuchtwiesen trifft man nicht jeden Tag auf sie. Wegen des seltenen Vorkommens dieser ausgesprochen schönen Vertreter des Pflanzenreiches hat man es sich angewöhnt, etwas ausgefallenere Berufe mit ihnen zu vergleichen, man spricht von: Orchideenberufen. Dazu darf man ruhig auch den eines Archivars oder einer Archivarin zählen. Denn, wenn Sie jemanden fragen, was diese den lieben langen Tag wohl machen und tun, so bekommt man nach einigem Überlegen immer wieder die Antwort: beschäftigt sich mit verstaubten Büchern.

Sehen wir uns in der Realität um: Staub mag stimmen, nur ist dies mehr Edelstaub von jener Güte und Qualität, der sich auf einer gut gehüteten und wohl gelagerten Flasche mit einem köstlichen Tropfen im gepflegten Weinkeller absetzt – und damit zugleich auch das Seine zur Konservierung beiträgt.

Buch mag in gewisser Weise auch stimmen, nur ist dieses nicht eigentlich das gedruckte Buch – ein solches findet man natürlich auch in einem Archiv, mehr aber als Handwerkszeug des Archivars. Traditionell sind gedruckte Bücher eher das Kennzeichen eines Geschwisters, der Bibliothek. Schlägt man dagegen Bücher in einem Archiv auf, so sind sie in der Regel nicht gedruckt, sondern handgeschrieben, meist aber nicht in der sog. lateinischen Schrift, die wir abgewandelt heute in der Schule als Schreibschrift erlernen, sondern in einer altväterlich antiquiert, manchmal verschnörkelt, manchmal auch eckig aussehenden, eben der sog. deutschen Schrift. So sperren sich diese Dinge schon rein äußerlich und aufs Erste gegen ein weiteres Ein- und Vordringen in sie: in die Protokolle vielfältiger Art, die Rechnungen, Kataster, Steuerbücher, Urbare und Grundbücher, ganz abgesehen von den Aktenstößen aus nur selten gehefteten Blättern.

Die Vorstellung, die man sie sich ‚draußen' von einem Archiv macht, muss dann irgendwie zwangsläufig auch auf jenen Menschen abfärben, der sich mit dieser trocken und staubig aussehenden Materie beschäftigt, auf den Archivar oder die Archivarin – irgendwie kann so etwas ja nur ein weltfremder, schrulliger Kauz sein. Außerdem: Wann braucht man den schon und ist er überhaupt zu etwas nutze?

Es muss also doch und kann nur etwas mehr dahinter stecken, wenn man solch einer Spezies Mensch eine derartige Ehrung zuteil werden lässt wie ihr den Rieser Kulturpreis zu verleihen. Und es muss noch etwas mehr von dem dahinter stecken, bedenkt man, dass die geehrte Person nicht – wie bisher – ein Mann oder aber eine Institution ist, sondern: eine Dame.

Sehen wir uns also diese Orchidee mit ihrem Orchideenberuf etwas näher an. Nachdem vor kurzem in den „Rieser Nachrichten" zu lesen war, besagte Dame habe ihren 80. Geburtstag gefeiert, so muss man wirklich nicht allzu sehr Rücksicht darauf nehmen, was sich sonst bei Damen aus Taktgründen empfiehlt: – man spricht nicht über deren Alter. Dieses Tabu kann man also hier ruhig brechen.

Frau Dr. Elisabeth Grünenwald, um die es hier und heute zum einen geht, ist keine gebürtige Rieserin – sie wurde am 20. Juni 1921 in Heilbronn am Neckar als Tochter des Staatsanwalts Hermann Grünenwald und seiner Ehefrau Clara geb. Häusermann geboren. Zu Ostern 1927 trat sie in die Volksschule ein und ab Frühjahr 1931 besuchte sie das Realgymnasium Heilbronn. Sie merken schon an diesen Eintrittsdaten: Wir bewegen uns in einer etwas anderen Zeit.

Als der Vater nach Ludwigsburg versetzt wurde, zog ihm die Familie 1937 nach, und so legte also Elisabeth Grünenwald ihre Reifeprüfung im März 1940 am Realgymnasium in Ludwigsburg ab, man höre: an der Friedrich-Schiller-Oberschule für Jungen. Der Vater erlebte diesen bemerkenswerten Schulabschluss seiner Tochter leider nicht mehr, da er nur kurz nach seiner Versetzung nach Ludwigsburg verstorben war.

Anschließend an das Abitur spielte sie dann das, was das damalige System auch von allen guten Mädchen erwartete: Sie wurde Arbeitsmaid. Ihren Arbeitsdienst legte sie von April bis August 1940 im badischen Offenburg ab und kehrte von da in ihre Geburts- und Heimatstadt Heilbronn zurück, wohin die Mutter im Sommer 1940 umgezogen war.

Im dritten Trimester 1940 begann ein neuer Lebensabschnitt von Frau Grünenwald: Sie immatrikulierte sich an der Eberhard-Carls-Universität Tübingen, im Wintersemester 1941/42 studierte sie an der Julius-Maximilians-Universität Würzburg und ab Sommersemester 1942 bis zum Wintersemester 1944/45 an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt am Main. Sie werden sich fragen, was sie wohl studiert hat. Überrascht es Sie nach all dem bisher Gesagten: Kunstgeschichte, Geschichte und Archäologie, zwei Gebiete davon also ausgesprochene Orchideenfächer? Dazu hörte sie noch Germanistik, Geographie und Philosophie. Damals und noch einige Zeit danach konnte man einen Hochschulabschluss relativ rasch schaffen, wenn man sich entsprechend auf sein Studium konzentrierte, und Elisabeth Grünenwald tat dies, obwohl ihr gesamtes Studium in eine schwere Zeit fiel: Sie promovierte am 13. September 1945 bei Professor Albert Erich Brinckmann – im Orchideenfach Kunstgeschichte. Wenn man jemanden, der Frau Dr. Grünenwald einigermaßen gut kennt, nach dem Thema ihrer Dissertation fragen würde, würde der wohl meinen, dass dies eigentlich nur der hohenlohische Barockbildhauer Leonhard Kern sein könnte. Völlig daneben bei dieser Kernfrage. Sie arbeitete über das Thema „Reliefdarstellungen auf Augsburger Goldschmiedearbeiten von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts", was unter den damaligen Arbeitsmöglichkeiten überrascht und was enorm mühselig gewesen sein muss. Diese Studien gerieten ihr derart gut, dass sie dafür die Note ‚sehr gut' bekam. Ein Druck blieb der Arbeit aber – wie vielen Dissertationen der Kriegs- und der unmittelbaren Nachkriegszeit – versagt, damit auch eine größere Ausstrahlung auf die weitere Forschung zu dem immer wieder, vor allem aber seit den 70er-Jahren des vergangenen Jahrhunderts sehr gefragten Thema der Augsburger Goldschmiedekunst.

Was macht man in dieser schwierigen Zeit der letzten Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegszeit? Man versucht sich irgendwie durchzuschlagen. Frau Dr. Grünenwald tat dies zunächst von 1946 bis 1948 als freie Mitarbeiterin der Lokalzeitung ihrer Heimatstadt, der „Heilbronner Stimme", sowie der Volkshochschule Heilbronn. Irgendwie kam sie so in Kon-

takt mit dem fürstlich-hohenloheschen Zentralarchiv in Neuenstein und durfte dort im Juni 1948 als wissenschaftliche Mitarbeiterin anfangen. Sie beschäftigte sich dabei vor allem mit Dokumentationen zu den einzelnen Stücken der fürstlich-hohenloheschen Kunstsammlungen. Damit kam also die Kunstgeschichtlerin in nähere Berührung zu den Archivalien – ein weiterer Lebensweg war gefunden und tat sich auf. Im November 1954 wurde sie zweite Archivarin am Archiv ihrer Heimatstadt Heilbronn.

Die Tätigkeit am Zentralarchiv in Neuenstein ebnete ihr bei den traditionell guten Beziehungen zwischen den Häusern Hohenlohe und Oettingen in gewisser Weise auch den Weg ins Ries: Im Oktober 1955 wurde sie Leiterin der fürstlich-oettingen-spielbergschen Sammlungen, also von Archiv, Bibliothek und Museum in Oettingen. 1962/63 nahm Frau Dr. Grünenwald an einem Lehrgang an der Bayerischen Archivschule für den gehobenen Archivdienst teil, wie sie etwas Ähnliches schon zuvor am Hauptstaatsarchiv in Stuttgart absolviert hatte. Im Juli 1963 trat sie schließlich auch noch in die Dienste der anderen Linie der Fürsten v. Oettingen und wurde so zweite wissenschaftliche Kraft am fürstlich-oettingen-wallersteinschen Archiv in Wallerstein. Mit der ihr eigenen Liebe zur Akribie erschloss sie in beiden Archiven durch Anlage von oft sehr eingehenden Indices eine Fülle von Beständen. Es ist dies eine Kärrnerarbeit, die für eine wesentlich erleichterte Benutzung von oft voluminösen Aktenfaszikeln oder umfangreichen Amtsbüchern sorgt, die man als Außenstehender zwar sehr zu schätzen weiß, die man aber nicht immer sieht.

Bei der täglichen Archivarbeit kommt man natürlich mit einer immensen Fülle von Quellen in Berührung und man kann sich damit ein enormes Wissen aneignen. Kennzeichnend für Frau Dr. Grünenwald war es, dass sie dieses ihr Wissen nicht für sich behielt, sondern dass sie es gleich einer Namenspatronin, der hl. Elisabeth von Thüringen, immer mit den anderen teilte und Benutzer stets daran teilhaben ließ.

Bei dieser tagtäglichen Arbeit an und mit Quellen sieht man aber dann auch, woran es noch fehlt, welche Quelle eigentlich einer Bearbeitung wert wäre, weil sie von überregionaler Bedeutung ist. So entstand die Idee, das älteste, noch im 14. Jahrhundert einsetzende und bis 1477 geführte Lehenbuch der Grafschaft Oettingen für eine Edition vorzubereiten. Von der Idee bis zum Erscheinen der Einleitung (1975) und der eigentlichen Edition (1976) war es ein langer, steiniger Weg, denn, ich vermerkte es schon, Frau Dr. Grünenwald macht so etwas anderen und erst recht sich selbst nicht leicht. Es ist dies halt die eine Seite eines Zwillings, in welchem Sternzeichen auch Frau Dr. Grünenwald geboren wurde. Und wenn man glaubt, sie habe all dies während ihrer Dienstzeit geschaffen, der täuscht sich: ein guter Archivar ist tagsüber Kärrner und erst in seiner so genannten Freizeit auch Wissenschaftler. Heute ist man gewohnt, sich des praktischen PCs zu bedienen – nicht zu diesen ihren Zeiten. Wollte man damals ein einigermaßen sauberes und akkurates Äußeres eines Manuskripts erreichen, so blieb nur der Weg über ein mehrfaches Tippen mit Schreibmaschine – mit all den Fährnissen, was man heute nach so kurzer Zeit schon fast vergessen hat.

Diese große Arbeit für die Grafschaft Oettingen, für das gesamte Ries, ja, fast für die ganze Landschaft, die schon vor Jahrmillionen durch den Meteoriteneinschlag berührt worden ist, führte dann zu etwas weiterem Erstaunlichen: Ähnlich wie sie seinerzeit ihr Abitur an einer Knabenschule machte, so betrat sie 1981 Neuland mit der Zuwahl zur Schwäbischen Forschungsgemeinschaft – sie war die erste Frau, die in diese bis dahin rein aus Männern bestehende erlauchte Gesellschaft schwäbischer Geschichtsforscher gewählt wurde. Dies spornte sie an, die Edition

einer weiteren wichtigen Quelle ins Auge zu fassen: die des ältesten Urbars, also eines Einkünfteverzeichnisses einer oettingen-wallersteinschen Teilgrafschaft aus der Zeit um 1370. Diese Sache ist weitgehend, aber noch nicht ganz abgeschlossen.

Das Pendeln zwischen Oettingen und Wallerstein bewog sie dann, sich in der Mitte und Metropole des Rieses niederzulassen, in Nördlingen. Nach fast 32 aktiven Dienstjahren trat Frau Dr. Grünenwald zum 1. September 1987 in den so genannten Ruhestand. Dieser war jedoch, wie vielfach bei einem Pensionär oder Rentier zu beobachten, kein echter Ruhestand, wie wir dies schon oben bei ihren Editionsarbeiten gesehen haben. Von Juni 1989 bis November 1990 besorgte dann Frau Dr. Grünenwald den Umzug ihres Stammarchivs, des fürstlich-oettingen-spielbergschen Archivs, von Oettingen auf die Harburg, wo die beiden oettingischen Linien zwischenzeitlich eine Art Gemeinschaftsarchiv errichtet hatten.

Eine weitere Lieblingsforschung von Frau Dr. Grünenwald geschah früher schon in ihrer Freizeit und knüpfte an ihre Spezialkenntnisse als Kunsthistorikerin an: die über Leonhard Kern (1588 Forchtenberg – 1662 Schwäbisch Hall), einen barocken Bildhauer wie Kleinplastiker zugleich. Wenn Sie etwa in Bd. 13 von Meyers Enzyklopädischem Lexikon, 9. Auflage von 1975, unter Kern nachschlagen, finden Sie dort als einzige Literaturstelle angegeben: Grünenwald, E.: *L. K. Ein Bildhauer des Barock. Schwäbisch Hall 1969.* Falls Philatelisten unter Ihnen sind, dann kennen Sie diesen L. K. von der Briefmarkenausgabe der Deutschen Post vom 13. April 2000 her. Diese der „Kulturstiftung der Länder" gewidmete Ausgabe einer 43 x 25,5 mm großen Briefmarke zeigt eine aus Elfenbein geschnittene Figurengruppe: Adam und Eva im Augenblick, als sie von ihrer Strafe der Vertreibung aus dem Paradies hören. Dass beim Ankauf der Gruppe im Jahre 1988 durch die Kulturstiftung auch die Fachfrau für L. K. um ihre Expertise gebeten wurde, war selbstverständlich. Sie steuerte dann auch den umfangreichen beschreibenden Katalogteil für die große Leonhard-Kern-Ausstellung von 1988/89 bei.

1998 wurden die Verdienste von Frau Dr. Grünenwald, vor allem um die oettingischen Archive mit der Verleihung des Verdienstkreuzes am Bande der Bundesrepublik Deutschland gewürdigt. Eine besondere Ehre für sie war dabei, dass sie damals ihr anderer Dienstherr, Fürst Wallerstein, persönlich begleitet hat.

Wir dürfen Frau Dr. Grünenwald einen baldigen Abschluss ihrer Edition des oettingischen Urbars wünschen. Vielleicht findet sie dann Zeit auch für weitere kleinere Publikationen aus den oettingischen Grafschaften und aus dem Ries, für die wohl noch manches Material in ihren Mappen schlummert, denn in einer über 30-jährigen Dienstzeit kann sich so allerhand ansammeln, was man sich zunächst für eine spätere Bearbeitung nur notiert. Die Verleihung des Rieser Kulturpreises an sie möge ein Ansporn dafür sein, ihre jetzt schon beachtliche Liste an Veröffentlichungen zu Rieser Themen, von denen hier beispielhaft nur der Bildtextband Oettingen oder aber ihr Burgenbeitrag zum Archäologischen Führer des Rieses genannt seien, zu erweitern. Nachdem ein früheres Sprachrohr, die Vierteljahresschrift „Nordschwaben / Der Daniel", ihr Erscheinen leider einstellen musste und verstummte, erschien in der Zeit danach mancher Beitrag von ihr in den Dokumentationen der Rieser Kulturtage. Wir dürfen ihr für solches Vorhaben noch manches Jahr in bestmöglicher Gesundheit wünschen. Sie selbst trägt ja gerade dazu tagtäglich stets das Ihre bei, denn, wer zu ihr will, muss im Nördlinger Sixengarten stets einige Treppen und manche Stufe überwinden, um zu ihr in ihr kleines, aber fein eingerichtetes Reich zu gelangen, dem man den Geschmack einer echten Dame, gepaart mit dem sicheren Blick einer Kunstgeschichtlerin für schöne Dinge, anmerkt.